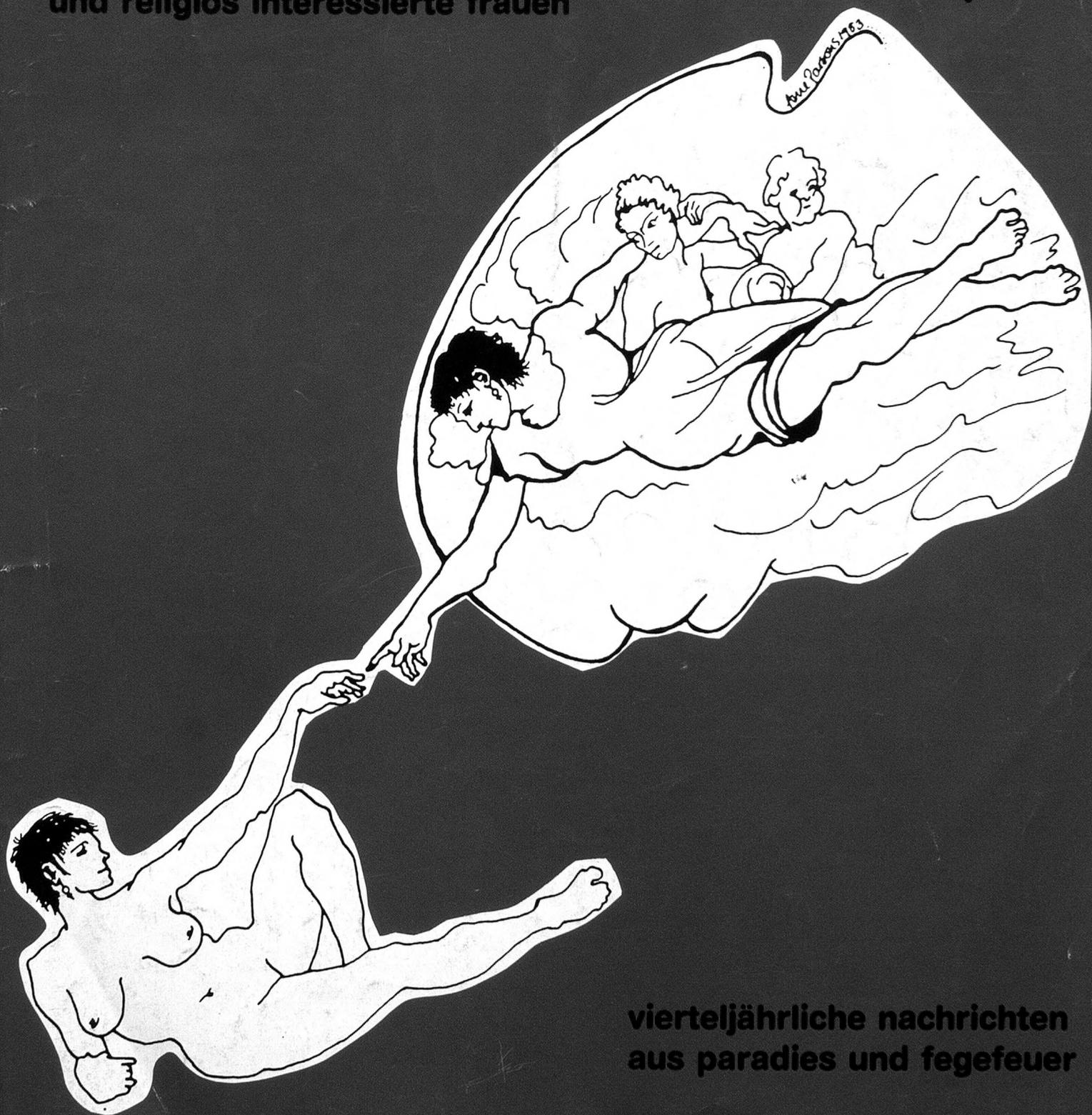


SCHLANGEN BRUT

streitschrift für feministisch
und religiös interessierte frauen

Nr. 17



vierteljährliche nachrichten
aus paradies und fegefeuer

Leserinnen

Leser/innenbrief zu Inés Cremer/Rita Korte, Frauenforschung an der Uni Nr. 16 2/87

Mit Interesse haben wir den Bericht über den Beirat Feministische Theologie an der röm.-kath. Fakultät der Uni Münster gelesen. Das Komitee Christenrechte in der Kirche hat sich, wie Sie vielleicht wissen, mehrfach für Frauen in beiden Großkirchen eingesetzt, unter anderem für Frau Gössmann, die viele Jahre ihres Lebens vergeblich um einen Lehrstuhl in katholischer Theologie an einer bundesdeutschen Hochschule kämpfte. Wir wünschen also diesem »Weg von unten«, einem Beginn von männlich-professoralen und klerikalen Gnaden, daß es ihm eines Tages gelingen möge, den Teufelskreis (Zirkelschluß) zu durchbrechen und von solchen Gnaden nicht mehr abhängig zu sein. Ist es aber korrekt zu schreiben, daß die Frauenforschung am Fachbereich erst zu Anfang der 80er Jahre begann? Mitglieder des Recklinghäuser Regionalkomitees kennen aus ihrer eigenen, lange zurückliegenden Studienzeit in Münster in den 70er Jahren das Forschungsprojekt und die damals im Aufbau befindliche Bibliothek zum Thema »Stellung der Frau im Islam, Judentum und Christentum.«

Inzwischen ist daraus eine qualifizierte feministische Spezialbibliothek mit differenzierten Schlagwortkatalogen entstanden, die wir im vergangenen Jahr besichtigt haben. Deshalb erstaunt es uns sehr zu lesen, daß Sie nach mühevoller Katalogarbeit bisher angeblich nur einen Reader und außerdem nur eine kleine Bibliothek anbieten können. Gibt es also jetzt zwei Frauenforschungsprojekte in Münster? Beide einmalig als ständige Einrichtungen an kath.-theol. Fakultäten in unserer Republik? Mit freundlichen Grüßen Gertrud Halfmann, Haltern Christenrechte in der Kirche - Reg.-Komitee Recklinghausen

briefe

Die jüngste Schlangenbrut bewegt mich, Euch diesen Brief doch noch zu schicken, es ist scheinbar doch nötig! Leserinnenbrief zum 'Pamphlet' von E. Burmeister aus Nr. 13

O Ihr Schlangenbrüterinnen!

Das hat uns gerade noch gefehlt. So ein gehässiges Gezänk, so ein spiegel- und emmahaftes, verschwommenes Gemotze - was soll frau dazu sagen, wie sowas widerlegen, geschweige denn argumentieren? Die Meinungen sind doch längst fertig, heiß hoppla, peng peng! Nach dem bewährten Motto Patriarchale Weiber: Werte die andere ab und erhebe dich über sie, dann wirst du gewißlich eine Belohnung vom nächsten Herrn erhalten! Amen, das ist gewißlich wahr! Schade um den schönen Platz und vor allen Dingen: schade um die unnütze Wut, die mir solange dringend anderswo benötigte Energie gebunden hat. - - Wenn Ihr nächstens was abdruckt, so versucht doch bitte, solch üblen Schläge unter die Gürtellinie den Patriarchen zu überlassen, das ist für uns alle besser! Eh?

Die Göttin schütze Euch und mich!
Li Hildegardstochter, z.Zt. Graz 11.8.86

Liebe Schlangenbrüterinnen!

Ich, als ältere Frau v. 65 Jahren und immer gut katholisch, gehöre seit einigen Jahren einer Gruppe Frauen an, die sich mit feministischer Theologie beschäftigt. Als ich einmal ein Interview von Erzbischof Dyba in unserer Kirchenzeitung las, regte ich die Frauen zu Entgegnungen an, die wir sammeln und gemeinsam dem Herrn schicken sollten. Es wurde abgelehnt mit der Begründung, eine Frankfurter Frauengruppe hätte schon eine gute Antwort gegeben. Jetzt habe ich sie in der Schlangenbrut gelesen und finde sie auch gut. Aber ich möchte meine Anregung nun an Sie weiterleiten und auch meinen Leserbrief. Ich denke, wenn viele Stimmen laut werden, ist das besser und nicht so leicht unter den Teppich zu kehren.

Überhaupt finde ich die Zeitschrift von Mal zu Mal besser, wenn ich auch nicht alles verstehe oder bejahe. Diesmal gefiel mir „Die Bäume in Mythologie“ und der „Kommentar“ sehr gut. Ich habe einmal spontan in der Gruppe gesagt: „Mit dem Patriarchat ist es wie mit dem Mongolismus. Er ist in jeder Zelle drin.“ Es gibt eine unendliche Arbeit, die falsche Information wieder herauszufiltern aus jeder Zelle.

Margarete Laustroer

Sehr geehrter Herr Erzbischof Dyba! Über Ihr Interview mit der KNA habe ich mich sehr geärgert nicht nur, weil ich eine Frau bin, sondern auch, weil Ihr Standpunkt ganz unchristlich ist. Wir Frauen sind nicht etwa Geschöpfe zweiter Güte, was die Theologie scheinbar nicht ganz hinter sich gelassen hat (die Anthropologie hat es längst), sondern müssen unser Heil genau so selbstständig wirken wie jeder Mann. Immerhin nennen Sie die feministische Theologie das andere Extrem. Das heißt doch, daß der jetzige Zustand der Theologie ‚einseitig männlich‘, auch extrem ist. Sie können uns nicht zurück in die Küche jagen, da Jesus am Beispiel der Geschichte von Maria und Martha ausdrücklich bestätigt, daß Bildung der bessere Teil sei, der ihr nicht verwehrt werden dürfe.

Hochachtungsvoll

Margarete Laustroer

Meine 10 Gebote

1. Wille, die Trägheit zu überwinden
2. Gefühl anstelle von Gleichgültigkeit
3. Geist gegen Erkenntnislosigkeit
4. Wahrheit mir und anderen gegenüber. Keine Angst vor Verwundung.
5. Treue mir gegenüber. Keine Selbstverleugnung.
6. Gelassenheit für Geist und Seele.
7. Geduld. Meine Fehler, das, was mir noch fehlt zu akzeptieren. Ebenso Unzulänglichkeiten anderer.
8. Freiheit in allen Dingen. Schlechtes Gewissen ablegen. Keinerlei Rechtfertigung meines Tuns.
9. Leidenschaft in allem was ich tue.
10. Hochschätzung meines Körpers als untrügbares Gefäß für Wahrheitserfahrung. Instrument, meine Zeit verändernd zu gestalten. Einmalig. Kostbar.

Renate Ruck



IN DER KÜRZE

LIEGT

DIE

W Ü R Z E

Die Redaktion der Schlangenbrut behält sich vor, Leserinnenbriefe gekürzt zu veröffentlichen!!!!!!!!!!!!

In eigener Sache

- Leserinnenbriefe
- Impressum
- Redaktionsartikel

Kirche/Frau/Gesellschaft

- Verschwiegene Liebe. Lesbische Frauen in der Kirche gehen in die Offensive 6
- Lesbische Frauen in der BRD - soziale und psychische Lebensbedingungen 10
- "Meine Schwester, meine Braut. Kostbarer ist mir deine Liebe als die Liebe der Männer". Frauenliebende Ordensfrauen des Mittelalters - lesbische Frauen heute 18
- Zwischen Voyeurismus und Identifikation. Frauenfreundschaften im Film 22
- Frauenveranstaltung zur 1. Anti-Klerikalen-Woche in Münster 54
- Ein schlechter Karnevalsscherz: Hexenverbrennung auf Karnevalsorden 55

Kontrovers diskutiert

- Gespräch mit Gerda Weiler 30
- Zur Antisemitismus-Debatte: Leserinnenbriefe 32
- Vom Weyb, Jüd und itlichen Teuffelen. Feminismus und Antisemitismus 40

Berichte aus der Szene

- Sexuelle Gewalt gegen Frauen. Tagungsbericht vom Kongreß in Köln 13.-15.3.87 27
- Weibliche Entwürfe der Theologie. Unsere Gestaltung des Lehrauftrages Feministische Theologie an der Uni Würzburg 49
- Kirche ja oder nein? 3.Tagung der Württembergischen Theologiestudentinnen 50
- Wir wollen alles und zwar sofort. Frauen in der Männerkirche 51
- SCHLANGENBRUT auf dem Kirchentag 21

Kommentar

- "... gegen den Strich lesen". Kritischer Kommentar zu Eva Schirmers 'Bäume in der Mythologie', in: Schlangenbrut Nr.16 52
- Stellungnahme zum Artikel von I.Cremer und R.Korte über den Beirat Feministische Theologie an der Uni Münster 62

Rezensionen

- H.M.Gutmann/G.Klatt/J.Schmidt, "Er stößt die Gewaltigen vom Thron". Festschrift für Hannelore Erhart 51
- Evg. Frauenarbeit i.D., Gerechte Sprache in Gottesdienst und Kirche 56
- K.Gaube/A.v.Pechmann, Magie, Matriarchat und Marienkult 56
- W.Müller, Homosexualität - eine Herausforderung für Theologie und Seelsorge 58
- M.Barz/H.Leistner/U.Wild, Hättest du gedacht, daß wir so viele sind? Lesbische Frauen in der Kirche 59
- J.C.Oates, Solstice und I.R.Dart, Beaches 57
- B.Zanotti (Ed.), A Faith of One's Own. Exploration by Catholic Lesbians 57
- G.V. Wysocki, Weiblichkeit und Modernität. Über Virginia Woolf 60
- Nawal El Saadawi, Gott stirbt am Nil 60
- Das Mädchen als König. Orientalische Frauenmärchen 61
- E.Galgóczi, Eine andere Liebe 61
- I.Kokula (Hg), Jahre des Glücks - Jahre des Leids 61
- Christine de Pizan, Das Buch von der Stadt der Frauen 61

Nachrichten und Termine

39 + 63

Inhalt

2

55

4

6

10

18

22

54

55

30

32

40

27

49

50

51

21

52

62

51

56

56

58

59

57

57

60

60

61

61

61

61

Verschwiegene Liebe

Lesbische Frauen in der Kirche gehen in die Offensive

„Für meine Familie existiere ich überhaupt nicht, mein Vater will mich enterben, seitdem er weiß, daß ich eine Frau liebe und mit ihr zusammenlebe“ — „Nur meiner Mutter konnte ich sagen, daß ich mit Sicherheit niemals heiraten werde, sondern eine Frau liebe. Wenn die übrige Familie das erfährt, weiß ich nicht, was passiert“.

Erfahrungen von Frauen, die dem gängigen Klischee nicht entsprechen. Frauen, die sich zu Frauen hingezogen fühlen, die lesbisch sind, entsprechen schon gar nicht den kirchlichen Sexualnormen. Homosexualität bei Frauen wie bei Männern paßt nicht in das Bild einer bürgerlichen Kirche und Gemeinde.

Denn traditionelle kirchliche Positionen zu Ehe und Familie sind bekannt. Die Theologin Luise Schottroff hat dies auf dem Evangelischen Kirchentag 1985 in Düsseldorf einmal so gesagt: „In der Frage der Ehe und Sexualmoral haben unsere Kirchen eine unbiblische Position bezogen: Sie vergöttern die bürgerliche Ehe, Scheidungen dürfen eigentlich nicht sein, verzweifelte Kinder dürfen nicht sein. Abtreibungen sind Sünde der Frauen, und Homosexuelle sind allenfalls ein seelsorgerliches Problem. Wenn dann die eigene Tochter lesbisch, der Sohn homosexuell ist, bricht die Welt zusammen“.

Diese „andere Liebe“ ist daher auch eher ein Tabu-Thema in beiden großen Kirchen gleichermaßen, etwa nach dem Motto: Wir akzeptieren eure Andersartigkeit, wollen über dieses Thema aber lieber nicht spre-

chen. Doch Homosexualität wird nicht nur totgeschwiegen, Ausgrenzung der Betroffenen ist fast immer die Regel, wenn sie offen zu ihrer Sexualität stehen.

„Lesbischsein wird in dieser Gesellschaft (und Kirche) oft als unnatürlich, krankhaft und unsozial bezeichnet. All diese Bewertungen sind Ausdruck einer Ideologie, die das Leben von Frauen bestimmt, die einteilt, was für Frauen gut und normal zu sein hat und was als unnormal bewertet wird. Diese Ideologie orientiert sich nicht an den Interessen oder Gefühlen der Frauen, sie ist vielmehr Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse. Unsere Gesellschaft baut auf die starke Polarisierung in Männlichkeit und Weiblichkeit, auf die sozialen Geschlechtsrollen. Frauen, die Frauen lieben, fallen aus diesem Muster raus“ — Mitarbeiterinnen des Berliner Beratungszentrums für Lesben und Schwule haben dies grundsätzlich so formuliert.

Die Evangelische Frauenarbeit in Berlin hatte im Herbst letzten Jahres zusammen mit Mitarbeiterinnen dieses Zentrums das Thema „Lesbische Liebe“ in ihrem Tagungshaus öffentlich zur Diskussion gestellt. Evangelische Akademien in der Bundesrepublik haben in letzter Zeit das Thema „Lesbische Liebe“ bzw. „Lesbische Frauen und Kirche“ immer wieder mal, wenn auch äußerst zaghaft, in ihren Veranstaltungskatalog aufgenommen, freilich nicht ohne Schwierigkeiten, Anfeindungen und Mißtrauensäußerungen. Die große Resonanz, die die Veran-

staltungen jedoch hatten, macht einmal mehr deutlich, wie gerade dieses Thema vielen Frauen auf den Nägeln zu brennen scheint. Frauen, die sich oft jahrelang als Lesben versteckt hatten, wagen es, sich zum ersten Mal offen zu ihrer Sexualität zu bekennen.

Auch im Berliner Haus der Kirche war das nicht anders. Etwa 40 Frauen waren gleich zur ersten Veranstaltung gekommen, die meisten als Betroffene, unter ihnen eine Reihe kirchlicher Mitarbeiterinnen. Ihre diesbezüglichen Schwierigkeiten verschwiegen die Frauen nicht. Aber auch ältere Frauen erzählten in der großen Runde von ihren Problemen, als Lesben in dieser Stadt zu leben. „Für mich ist es heute das erste Mal, daß ich offen zu meinem Lesbischsein stehe“, sagte eine von ihnen, und es war durchaus sichtbar, daß es ihr nicht leichtgefallen war, dies auszusprechen. „Ich heiße soundso und bin Lesbe. Ich arbeite als Lehrerin, Erzieherin, Krankenschwester, Gemeindegemeindeförderin. Oder: Ich bin Theologiestudentin, Vikarin.“

Frauen stehen zu ihrer sonst verschwiegenen Liebe. Das, was sie im Kollegenkreis, in der Familie, in der Gemeinde nie sagen würden: im Kreis von Gleichbetroffenen fällt es leichter, von ihrer Situation, den vielfältigen Schwierigkeiten und Problemen zu reden. Die meisten Frauen haben ihr „Coming-out“, die endgültige Gewißheit, Lesbe zu sein, längst hinter sich, doch der Prozeß ihrer Identifikationsfindung hat oft Jahre gedauert und ist von quälenden

Selbstzweifeln begleitet worden. „Meistens ist es für Lesben ein sehr befreiender Schritt, wenn sie ihre Homosexualität annehmen, ein Punkt, an dem sie oft voller Optimismus und Energie neue Perspektiven für sich sehen. Und das, obwohl für jede Frau die Entscheidung für ihr Lesbischsein bedeutet, daß sie sich ins Abseits stellt“ — das ist jedenfalls die Erfahrung der Mitarbeiterinnen des Berliner Beratungszentrums.

Und die Frauen, die sich im Haus der Kirchen treffen, können das nur bestätigen. „Ich bin Katechetin, meine Dienststelle weiß, daß ich lesbisch bin, auch meine Kolleginnen haben es mittlerweile mitbekommen, daß ich eine feste Freundin habe, aber mich öffentlich zu dieser Beziehung zu bekennen, wäre unmöglich“, so eine betroffene Frau, die jahrelang darauf gewartet hatte, offen zu ihrer Sexualität stehen zu können. Oder die verheiratete Frau mit ihren Zweifeln, die nach vielen Jahren Ehe plötzlich entdeckt hat, daß sie Frauen ebenso wie Männer lieben kann. Und die Mutter, die gerade erfahren hat, daß ihre Tochter keinen Mann, sondern eine Frau liebt und sich erstaunlich tolerant gibt: „Ich akzeptiere diese Beziehung und unterstütze meine Tochter, sich gegen jede Diskriminierung und Ausgrenzung zu wehren“. Doch ihre tolerante Haltung ist leider nicht typisch für Eltern, deren Kinder lesbisch bzw. schwul sind. Denn Töchter und Söhne werden im Zeitalter der Emanzipation dazu erzogen, sich in ihrer Sexualität an der



gesellschaftlichen Norm zu orientieren. Und selbst wenn Eltern die Homosexualität ihrer Kinder noch akzeptieren würden, wie sollten sie dies gegenüber Bekannten und Verwandten verteidigen? Eine betroffene Frau sagt das so: „Wir sind — wie andere Frauen auch — dazu erzogen worden, uns Anerkennung über die Beziehung zu einem Mann zu verschaffen. Wir wurden auch darauf vorbereitet, unsere Perspektive in der Rolle als Mutter und Hausfrau zu sehen. Viele von uns haben versucht, diese Normen zu erfüllen. Für andere bedeutete es schon frühzeitig, einen großen Konflikt festzustellen, daß sie sich nicht in Männer, sondern in Frauen verlieben, und somit den gesellschaftlichen Erwartungen nicht entsprechen. Wir müssen lernen, trotz der täglich erlebten Ignoranz und Ablehnung von Homosexualität uns so zu akzeptieren und zu respektieren, wie wir sind, als lesbische Frauen. Wir müssen lernen, uns als Lesben zu erkennen zu geben“.

Viele betroffene Frauen sind in diesen Lernprozeß eingetreten und auf dem Weg, gegen alle gesellschaftlichen Zwänge anzugehen; dennoch bleibt lesbische Liebe in aller Regel eine verschwiegene Liebe, eine Beziehung, die belastet ist von Lügen, Ausflüchten und Vorurteilen der sogenannten „normalen“, der „Heteros“.

Dabei bilden lesbische Frauen durchaus keine Minderheit in der Gesellschaft. In Westberlin leben überdurchschnittlich viele lesbische Frauen. Die Anonymität der

Großstadt bietet ihnen einerseits einen Schutzraum, andererseits haben sie hier aufgrund der vorhandenen und gewachsenen lesbischen Subkultur zahlreiche Möglichkeiten, Gleichbetroffene kennenzulernen. Doch längst nicht jede Frau findet eine Freundin, wird als Lesbe akzeptiert. Mitarbeiterinnen der Kreuzberger Beratungsstelle wissen aus ihrer langjährigen Erfahrung in der Beratung, auf welche Schwierigkeiten und Probleme Lesben in dieser Stadt immer wieder treffen. Da gibt es die vielen jungen Mädchen, die mit ihren Ängsten und Zweifeln in die Beratung kommen, die lesbischen Mütter beispielsweise und jene, die ihre Isolation mit Alkohol betäuben und nun versuchen, von der Sucht wegzukommen. Alle Frauen haben ihre spezifische Lebensgeschichte hinter sich, stammen aus sehr unterschiedlichen sozialen Verhältnissen, leben allein, in der Wohngemeinschaft oder mit der Freundin. Sie arbeiten als Krankenschwestern, Verkäuferinnen, Technikerinnen, Vikarinnen, sind erwerbslos. Trotz aller Unterschiede ist ihnen eines gemeinsam: sie leben als lesbische Frauen in einer heterosexuell geprägten Umwelt.

Und jene Lesben, die durch ihre kirchliche Sozialisation geprägt sind, oder die „trotz allem“ immer noch Mitglied einer Gemeinde sind, haben zusätzlich ganz spezielle Lebenserfahrungen gemacht. Eine Berliner Theologiestudentin: „Noch studiere ich; an der Hochschule, im Kreis der Kommilitonen kann ich offen zu meiner lesbischen Beziehung

stehen, aber wie wird es sein, wenn ich als Vikarin oder Pfarrerin einmal in der Gemeinde arbeite und offen sage, daß ich in einer lesbischen Beziehung lebe? Wird die Gemeinde dies akzeptieren, oder wird der Gemeindegemeinderat mir nahelegen, zu gehen, „weil meine homosexuelle Veranlagung nicht dem Gemeindeaufbau dient“? Oder: „Wie kann ich als lesbische Pfarrerin Trauungen vollziehen, bei denen es nur um die Beziehung von Mann und Frau geht, ich über lesbische Frauenpaare aber kein Segenswort und keine Trauformel sprechen darf?“



Angst vor der beruflichen Zukunft bei Bekanntwerden ihrer lesbischen Beziehung haben fast alle Frauen, die in irgendeiner Form in oder mit der Kirche zusammenarbeiten. Offene oder verdeckte Berufsverbote sind ja auch nicht gerade selten, und selbst wenn diese nicht zustandekommen, sind Diskriminierung und Ablehnung am Arbeitsplatz, in der Gemeinde, in konfessionellen Krankenhäusern oder Schulen oft noch schwerer zu ertragen. Vielleicht sind Probleme von Lesben im Umfeld von Kirche deshalb oft gravierender, weil Frauen ohnehin in und unter der Kirche leiden. Von Diskriminierung und Ausgrenzung erneut und massiv betroffen fühlen sich jetzt die Katholikinnen unter ihnen. Lesbischen und schwulen Katholiken wird nämlich in einem im letzten Herbst veröffentlichten Vatikan-Dokument bescheinigt, daß ihr sexuelles Verhalten sündhaft und unmoralisch ist. In einem „Schreiben an die Bischöfe der ka-

tholischen Kirche über die Seelsorge für homosexuelle Personen“ wird den Oberhirten empfohlen, sich „mit besonderem Eifer der so veranlagten Menschen anzunehmen, damit sie nicht zu der Meinung verleitet werden, die Aktuierung einer solchen Neigung in homosexuellen Beziehungen sei eine moralisch annehmbare Entscheidung“. Verfasser dieses Schreibens ist die Kongregation für die Glaubenslehre, deren Vorsitz Kardinal Josef Ratzinger führt, jenes Mitglied der römischen Kurie, der immer dann tätig wird, wenn aufmüpfigen Theologen

wieder einmal Redeverbote im Vatikan erteilt wird.

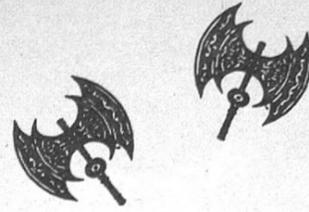
In einer kirchlich verquastenen Insider-Sprache verweisen die römischen Glaubenshüter u. a. auch auf Texte im Alten und Neuen Testament, die die päpstliche Kommission allerdings in ihrem Sinne entsprechend interpretiert hat.

„6. Die Schöpfungstheologie, wie sie im Buch Genesis vorliegt, bietet für das angemessene Verstehen der durch die Homosexualität aufgeworfenen Probleme den grundlegenden Gesichtspunkt. In seiner unendlichen Weisheit und in seiner allmächtigen Liebe ruft Gott alles ins Dasein, als Ausdruck seiner Güte. Er erschafft den Menschen als Mann und Frau nach seinem Abbild und Gleichnis. Deshalb sind die Menschen Gottes Geschöpfe und dazu berufen, in ihrer geschlechtlichen Bezogenheit aufeinander die innere Einheit des Schöpfers widerzuspiegeln. Sie tun dies in einzigartiger Weise in ihrer Mitwirkung mit

ihm bei der Weitergabe des Lebens, und zwar im Akt des gegenseitigen Sich-Schenkens in der Ehe. Das dritte Kapitel der Genesis zeigt, wie diese Wahrheit über die menschliche Person, die Gottes Abbild ist, durch die Erbsünde verdunkelt worden ist.

Hieraus folgt unausweichlich ein Verlust an Bewußtsein des Bundescharakters der Gemeinschaft, die diese Personen mit Gott und untereinander besaßen. Der menschliche Leib behält zwar seine „bräutliche Bedeutung“, die aber nun durch die Sünde verdunkelt ist. So setzt sich die der Sünde zuzuschreibende Entartung fort in der Geschichte von den Männern von Sodom (Vgl. Gen. 19, 1 — 11). Das moralische Urteil, das hier gegen homosexuelle Beziehungen gefällt wird, kann keinem Zweifel unterliegen. In Lev 18,22 und 20,13 schließt der Verfasser bei Beschreibung der notwendigen Voraussetzungen, um zum auserwählten Volk Israel zu gehören, diejenigen aus dem Volk Gottes aus, die sich homosexuell verhalten.

Auf dem Hintergrund dieses theokratischen Gesetzes entfaltet der heilige Paulus eine eschatologische Perspektive, innerhalb derer er die gleiche Lehre wiederaufnimmt und auch jene, die sich homosexuell verhalten, unter die Menschen einreicht, die das Reich Gottes nicht erben werden (vgl. 1. Kor 6,9). In einem anderen Abschnitt seiner Briefsammlung stellt er — fußend auf den Moralüberlieferungen der Vorfahren, die er aber in den neuen Zusammenhang der Auseinandersetzung zwischen Christentum und damaliger heidnischer Gesellschaft einbringt — das homosexuelle Verhalten als ein Beispiel für die Blindheit hin, welche die Menschheit übermächtig hat. An die Stelle der ursprünglichen Harmonie zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen ist die tiefe Verkehrung in den Götzendienst hinein getreten, die zu allen möglichen Formen von Ausschweifungen auf moralischem Gebiet geführt hat. Der heilige Paulus findet das klarste Beispiel für diese Disharmonie gerade in den gleichgeschlechtlichen Beziehungen (vgl. Römer 1, 18 — 32). In vollständiger Kontinuität mit dieser biblischen Überlieferungslinie werden schließlich beim Aufzählen derjenigen, welche gegen die gesunde Lehre verstoßen, ausdrücklich jene als Sün-



der bezeichnet, die homosexuelle Akte begehen (vgl. 1. Tim 1,10).“

Homosexuelle Personen (wohlbermerkt: von Personen ist die Rede und nicht etwa von Menschen), die dem Herrn folgen wollen, mögen — so im Papier — dem „Willen des Herrn folgen, indem sie alle Leiden und Schwierigkeiten, die sie aufgrund ihrer Lage zu tragen haben, mit dem Kreuzestod Christi vereinigen ... der jene befähigt, den Weg der Tugend anstelle des Lasters zu gehen“. Und an anderer Stelle: „Homosexuelle Personen sind — wie die Christen insgesamt — dazu aufgerufen, ein keusches Leben zu führen“. Deutlicher kann es wohl kaum noch gesagt werden, welches Leben sich die römischen Kardinäle für ihre „Schafe“ wünschen.

Den Bischöfen und ihren Seelsorgern wird schließlich empfohlen, „homosexuelle Personen“ seelsorgerlich nicht im Stich zu lassen. Doch sollte die Auswahl geeigneter Seelsorger sorgfältig geschehen und ihre Aussagen der Lehre der Kirche nicht widersprechen, usw. ...

Wenn auch dieses päpstliche Papier gerade von katholischen „homosexuellen Personen“ eher belächelt und weitgehend ignoriert wird, spricht es doch eine deutliche Sprache der römischen Kurie, die Menschen einzig und allein aufgrund ihrer Sexualität, die nicht der Norm einer bürgerlichen Kirche entspricht, ausgrenzt, als Sünder verurteilt. In großer Ängstlichkeit reagiert die Kongregation auf jene Gruppen, innerhalb der Kirche, die sich einsetzen für Menschen- und Christenrechte, wie die Arbeitsgemeinschaft Homosexuelle und Kirche (HuK), Schwulen- und Lesbenreferate an kirchlichen Hochschulen oder Arbeitskreise lesbischer Frauen innerhalb der Kirchen. Im Papier dazu:

„9. Auch innerhalb der Kirche hat sich eine Tendenz entwickelt, die, von Pressionsgruppen mit unter-

schiedlichen Namen und verschiedenem Umfang gebildet, den Eindruck zu erwecken sucht, als ob sie sämtliche homosexuelle Personen, die katholisch sind, vertreten würde. Tatsächlich sind jedoch ihre Anhänger zumeist auf jene Personen begrenzt, die entweder die Lehre der Kirche nicht kennen oder sie irgendwie zu untergraben suchen. Man versucht, auch solche homosexuellen Personen unter dem Schild der Katholischen zu sammeln, die keinerlei Absicht haben, ihr homosexuelles Verhalten aufzugeben. Eine der dabei verwendeten Taktiken besteht darin, im Ton des Protestes zu erklären, daß jede Art von Kritik oder Vorbehalt gegenüber homosexuellen Personen, ihrem Verhalten und ihrem Lebensstil lediglich Formen ungerechter Diskriminierung seien.

Daher ist in einigen Ländern ein regelrechter Versuch einer Manipulation der Kirche in der Art im Gang, daß man die häufig gutgläubig gegebene Unterstützung ihrer Hirten für die Änderung staatlicher Regelungen und Gesetze zu gewinnen versucht. Die Absicht solcher Aktionen ist es, die Gesetzgebung der Konzeption jener Pressionsgruppen anzugleichen, nach deren Auffassung Homosexualität zumindest eine völlig harmlose, wenn nicht sogar eine ganz und gar gute Sache ist. Obgleich die Praxis der Homosexualität Leben und Wohlfahrt einer großen Zahl von Menschen ernsthaft bedroht, lassen die Verteidiger dieser Tendenz von ihrem Tun nicht ab und weigern sich, das Ausmaß des eingeschlossenen Risikos in Betracht zu ziehen.

Die Kirche kann demgegenüber nicht ohne Sorge sein; deshalb hält sie an ihrer klaren Position diesbezüglich fest, die weder durch den Druck staatlicher Gesetzgebung noch durch den gegenwärtigen Trend geändert werden kann.“

Die Berliner Frauen (mittlerweile treffen sich im Haus der Kirche drei verschiedene, ökumenisch zusammengesetzte Gruppen) reagieren unterschiedlich auf das päpstliche Dokument. Empörung macht sich breit, auch Traurigkeit, Wut, Enttäuschung, Gefühle des Ausgegrenzenseins bei den Katholikinnen in den Gruppen kommen hinzu.

Doch die Frauen haben auch beschlossen, nicht zu resignieren, sondern in die Offensive zu gehen,

Christenrechte lesbischer Frauen auch der Kirchenleitung gegenüber einzuklagen. Beim geplanten Frauenhearing im Herbst soll das Thema ‚Lesbische Frauen und Kirche‘ zumindest auf den Tisch. Diskussionen darüber, ob die Frauen gemeinsam mit der Berliner HuK-Gruppe gegenüber der Kirchenleitung agieren sollten, sind noch nicht abgeschlossen. Auf jeden Fall wäre dieser gemeinsame Kampf von homosexuellen Frauen und Männern auch ein Novum. An die Öffentlichkeit gehen wollen die Frauen mit einer Plakataktion: in jedem Gemeindegemeinschaftskasten sollte nach ihrem Wunsch ein Poster angebracht werden, auf dem einmal auf die Realität lesbischer Liebe hingewiesen werden sollte, zum andern Veranstaltungstermine zum Thema, die es in nächster Zeit im Haus der Kirche öfter geben wird, bekanntgegeben werden.

Mit viel Elan und Phantasie haben sich die Berlinerinnen auf den Weg gemacht, und die Gewißheit, daß es immer mehr werden, die auf dem gleichen Weg sind, macht ihnen Mut, weiterzumachen.

Kontakt:
Evangelische Frauenarbeit
Haus der Kirche
Goethestraße 27
1000 Berlin 12

Monika Herrmann lebt als freie Journalistin in Berlin

FRÜHLINGS ERWACHEN

Beiträge zur sozialen und sexuellen Befreiung



JOHN LAURITZEN
RELIGIÖSE WÜRZELN
DES TABUS
DER HOMOSEXUALITÄT

NEU:
Umweltschutzbriefpapier
für Lesben und Schwule!!

Verlagsprogramm
gegen Rückporto

28 Seiten, DM 2,-

Schwefelstr. 6 · D-2300 Kiel 1